

Studentische Entscheidungen über den Besuch von Lehrveranstaltungen

Ein psychologisches Modell im Lichte einiger Befunde aus
qualitativen Interviews

Peter Viebahn

Lehrveranstaltungen sind ein entscheidender Teil von Lehre und Studium. Es ist jedoch bekannt, daß eine große Kluft besteht zwischen der offiziellen Festlegung des Lehrangebotes und dem tatsächlichen Besuch von Veranstaltungen in der Praxis. Abgesehen von wenigen Ausnahmen hat die Hochschulforschung diese Problematik bisher ignoriert. Der Verfasser hat mit Hilfe von qualitativen Interviews die Problemsicht und die Bewältigungsstrategien von Studierenden erfaßt. Im vorliegenden Beitrag wird unter Rückgriff auf ausgewählte Daten aus diesen Gesprächen ein Modell der Besuchsentscheidung skizziert, das die Suche, Verarbeitung und Bewertung von Informationen über Lehrveranstaltungen thematisiert und in systematischer Weise Erklärungen dafür liefert, warum Studierende Lehrveranstaltungen nicht besuchen.

1 Der Veranstaltungsbesuch als "blinder Fleck" der Hochschulforschung

1.1 Die große Kluft zwischen Plan und Praxis

Studienreformkommissionen und Fachbereichsräte verwenden ein erhebliches Maß an Zeit und Energie auf Festlegungen, wieviele Lehrveranstaltungen in den verschiedenen Fächern Studenten zu besuchen haben. Aus gutem Grunde gibt es zu diesem Thema in der Hochschullehrerschaft lange Diskussionen und heftige Auseinandersetzungen, denn die Vorgabe von Semesterwochenstunden ist die Grundlage für Deputats- und damit für Stellenforderungen und bestimmen auf diesem Wege Größe, Macht und Ansehen von Lehrstühlen und Instituten.

Die Wirklichkeit des alltäglichen Veranstaltungsbesuchs hat in vielen Fällen mit diesen Festsetzungen wenig zu tun. Die formellen Studienpläne sind Teil des "amtlichen Lehrplans". Soweit dieser Studenten überhaupt bekannt ist, wird ihnen schnell klar, daß der "heimliche Lehrplan" ganz anders funktioniert. Der Studienanfänger "wird bald feststellen, daß zwischen den verkündeten Leistungsanforderungen und -belohnungen und der Hochschulpraxis (erhebliche) Unterschiede bestehen"¹. Aber nicht nur diese Eigenschaft des Systems Hochschule, nämlich das starke Gefälle zwischen den "verkündeten" und den "praktizierten" Anforderungen, führt zur Abweichung von offiziellem Stundenplan und tatsächlichem Studienverhalten. Dazu kommt, daß das Studium nur einen Ausschnitt aus der Lebenswelt des Studenten darstellt und außerhochschulische Verpflichtungen und Interessen (wie Erwerbstätigkeit, Familie und Freizeit) einen großen Raum einnehmen. In mehreren Sozialerhebungen kommt eine abnehmende "Zentralität des Studiums und der Universität im Leben der Studierenden"² zum Ausdruck. Dadurch ist natürlich die Wirkung ausbildungsbezogener Steuerungsmaßnahmen (wie sie etwa die Prüfungs- und Studienordnung darstellen) auf das Studienverhalten erheblich eingeschränkt.

Meinem Kollegen Dr. Holger Höge danke ich für wertvolle Kritik an einer Vorfassung dieses Beitrages.

¹ Viebahn, P.: Psychologie des studentischen Lernens. Ein Entwurf der Hochschulpsychologie. Weinheim 1990, S. 56.

² Huber, L.: Wandel der Studentenrolle. In: Röhrs, H. (Hrsg): Tradition und Reform der Universität unter internationalem Aspekt. Frankfurt a. M. 1987, S 294.

Der Abstand zwischen formellem Studienplan und tatsächlichem Besuchverhalten ist also z.T. darauf zurückzuführen, daß auf seiten der Hochschullehrer nur in begrenztem Maße hochschulpädagogische Erwägungen bei der Festsetzung von Semesterwochenstunden beachtet werden und daß auf seiten der Studenten nur in eingeschränktem Umfang studienbezogene Überlegungen ihren alltäglichen Besuch von Lehrveranstaltungen bestimmen.

Nun stoßen wir auf einen überraschenden Tatbestand: Auch wenn die Hochschullehrerschaft ihre allgemeine Planung nicht allein aus einem eigentlichen Lehrinteresse vornimmt und man berücksichtigt, daß auf Hochschullehrerseite auf dem Wege von den allgemeinen Vorgaben zum konkreten regelmäßigen Veranstaltungsgebot einiges "verloren geht", so müßte doch die Diskrepanz zwischen allgemeinen Veranstaltungsplänen und tatsächlichem Besuch beunruhigen und zu ihrer Erforschung Anlaß geben, denn schließlich macht der Veranstaltungsbesuch einen wesentlichen Bestandteil der Hochschulausbildung aus. Tatsächlich ist der Veranstaltungsbesuch jedoch eine Grauzone der Hochschulausbildung. Die Betroffenen wissen zwar mehr oder weniger um seine Problematik, aber Gegenstand der Forschung ist er praktisch nicht.

1.2 Forschungsdefizite und ihre möglichen Gründe

Nur wenige US-amerikanische Studien beschäftigen sich mit dem Veranstaltungsbesuch, und sie untersuchen dabei lediglich ganz spezielle Teilbedingungen dieses Studienverhaltens. Coleman und McKeachie¹ überprüften das relative Gewicht zweier Kriterien zur Auswahl von Veranstaltungen. Sie ließen an Erstsemester Handzettel verteilen, auf denen Studenten aus höheren Semestern ihre Erfahrungen mit bestimmten Veranstaltungen in Bezug auf Qualität und erforderlichem Aufwand mitteilten. Später sollten die Erstsemester angeben, in welche Veranstaltungen sie gehen würden. Ergebnis: Sie wählten häufiger die besser beurteilten Veranstaltungen, auch wenn deren Besuch mit mehr Studienaufwand verbunden war.

¹ Coleman, J.; McKeachie, W. J.: Effects of instructor/course evaluations on student course selection. In: Journal of Educational Psychology, 73, 1981, S. 224 - 226.

Reed¹ hat veranstaltungsbezogene Kriterien für den Abbruch erfragt und als gewichtige Gesichtspunkte festgestellt:

- (1) das leistungsmäßige Mitkommen in der Veranstaltung (das sich z.B. bei den in den USA üblichen kursbegleitenden Prüfungen zeigt),
- (2) die Interessantheit der Veranstaltung und der erforderliche Aufwand und
- (3) der Eindruck der Studenten vom Hochschullehrer in seinen didaktischen und menschlichen Qualitäten.

Ames und Lau² sowie Procink und Breen³ untersuchten psychologische Faktoren, die das Wahrnehmen von zusätzlichen Veranstaltungsstunden beeinflussten, die zum Ausgleich von Leistungsschwächen den Kursteilnehmern angeboten wurden. Als wesentlich erwiesen sich nicht nur die Ergebnisse in den kursbegleitenden Tests, sondern auch die Ursachenzuschreibung der dort erzielten Leistung und die damit verbundene Erfolgserwartung, durch erhöhten Einsatz die späteren Prüfungsergebnisse verbessern zu können.⁴

Im deutschsprachigen Raum kommen die Ursachen für geringen Veranstaltungsbesuch so gut wie gar nicht zur Sprache. Bestenfalls sind statistische Angaben zum Veranstaltungsbesuch in Arbeiten zu anderen Themen eingestreut. Eine Ausnahme bildet das umfangreiche Zahlenmaterial von Oehler u.a.⁵, deren Statistik jedoch in den folgenden Jahren nicht fortgeschrieben wurde. Die Verfasser erhoben in einer breit angelegten Befragung bei Studenten aus verschiedenen Fächern und Hochschulen das Zeitbudget, um eine Datengrundlage zur Nutzung von Hochschuleinrichtungen zu bekom-

¹ Reed, J. G.: Dropping a college course: Factors influencing students withdrawal decisions. In: *Journal of Educational Psychology*, 73, 1981, S. 376 - 385.

² Ames, R.; Lau, S.: An attributional analysis of student help-seeking in academic settings. In: *Journal of Educational Psychology*, 74, 1982, S. 414 - 423.

³ Procink, T.; Breen, L.: Internal - external locus of control and information seeking in a college academic situation. In: *Journal of Social Psychology*, 101, 1977, S. 309 - 310.

⁴ Für eine genauere Darstellung der aufgeführten US-amerikanischen Untersuchungen vgl. Viebahn, P., a.a.O. 1990.

⁵ Oehler, Ch. u.a.: Studienplanung und Organisation der Lehre. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung in den Hochschulregionen Frankfurt und Darmstadt. München 1976.

men. In diesem Rahmen führten 1.514 Studenten eine Woche lang ein Studientagebuch, in das sie eintrugen, welche Veranstaltungen sie besuchten. So erhielten die Verfasser Durchschnittswerte darüber, wieviel Zeit Studenten bestimmter Fachrichtungen und Studiensemester in Vorlesungen, Seminaren usw. verbracht hatten. Es zeigten sich deutliche Unterschiede zwischen den Fächern und insgesamt eine Abnahme des Veranstaltungsbesuchs mit zunehmender Semesterzahl. So wichtig derartige Studien für eine globale aktuelle Bedarfseinschätzung sein mögen, ein tieferes Verständnis vom Besuchsverhalten, von den Möglichkeiten seiner Beeinflussung und von den Faktoren seiner künftigen Entwicklung verschaffen sie nicht. Statistische Erhebungen sind in ihrer Aussagekraft erheblich eingeschränkt, solange keine Erkenntnisse darüber vorliegen, vor welchem psychologischen Hintergrund die vorhandenen Daten (Angaben der Befragten) zustande gekommen sind.

Die wenigen isolierten Studien zum Thema Veranstaltungsbesuch entsprechen in keiner Weise dem Umfang und Stellenwert dieser Problematik. Über die Gründe für diese Forschungslücke kann man nur spekulieren. Es liegt die Vermutung nahe, daß die Betroffenen an der "Ausleuchtung" dieser Grauzone kein Interesse haben, da die Thematisierung dieses Bereichs das Verhalten der Hochschullehrer und Studenten in grundlegender Weise bloßstellen würde. Sie hätten nicht nur die Offenlegung eigener Mängel (allerdings auch vorschnelle Schuldzuweisungen) zu befürchten, sondern vor allem Einschränkungen ihres Handlungsfreiraums. Für Studenten und Hochschullehrer bestünde die Gefahr einer stärkeren Kontrolle ihres Veranstaltungsbesuchs bzw. -angebots. Dazu kommt, daß die Universität als Institution an der Erforschung dieses Problems insofern ein geringes Interesse hat, als es sich nicht auf individuelle Schwächen reduzieren läßt, sondern struktureller Art ist: In ihm zeigt sich eine Vernachlässigung der Lehre in ihrer praktischen Ausübung. Solange die Universität kaum darauf angewiesen ist, den pädagogischen Ertrag der Lehre zu optimieren, werden Forschungsergebnisse über die Mängel des Veranstaltungsbesuchs vor allem Schwierigkeiten bereiten, aber kaum produktiv nutzbares Wissen darstellen.

In diese Forschungslücke soll eine Untersuchung stoßen, die in einem wissenschaftlichen Anliegen begründet ist. Der Veranstaltungsbesuch stellt zumindest aus hochschulpsychologischer Sicht einen Kernpunkt des Studiums dar¹, auf dessen systematische Analyse nicht zu verzichten ist. Dabei darf nicht überssehen werden, daß die psychologische Analyse der Gegenseite, nämlich des Veranstaltungsangebots auch ein sehr wichtiger Forschungsgegenstand wäre. Er umfaßt zum einen die Frage, welche Motive und Erwar-

¹ Viebahn, P., a.a.O. 1990.

tungen Hochschullehrer bei der Bestimmung längerfristiger Vorgaben für das Veranstaltungsangebot (formelle Studienpläne) leiten. Zum Beispiel wird jedem Beobachter diesbezüglicher Auseinandersetzungen deutlich, daß viele Hochschullehrer in dem Interessenkonflikt stehen, einerseits möglichst viel formell für ihr Fach festzulegen, um einen "Herrschaftsbereich" abzustecken; und andererseits möglichst wenig vorbestimmen zu lassen, um später keinen formellen Verpflichtungen unterworfen zu sein. Die zweite Frage bezieht sich auf das konkrete Veranstaltungsangebot und schließt so unterschiedliche Aspekte ein wie die Qualität des Unterrichts selbst, die Auswahl ausbildungsangemessener Veranstaltungsthemen (im Gegensatz zur Überbetonung von Spezialthemen aus der eigenen Forschung), das leichtfertige Ausfallenlassen von Veranstaltungsstunden und Scheinangebote (bspw. am späten Freitag nachmittag). In der augenblicklichen Diskussion über die Verbesserung der "Qualität der Lehre" (-> "Bielefelder Memorandum") fordert man vor allem "äußerliche" Anreize für Hochschullehrer, um so das Gewicht der Lehre gegenüber der Forschung zu erhöhen. Wenig gesehen wird die psychologisch subtilere Seite der "intrinsischen" Motivation, die beim Hochschullehrer dann angesprochen wird, wenn die Lehre für ihn fachlich interessant ist (-> Neugier- und Leistungsmotiv¹), oder befriedigende soziale Kontakte herstellt - bspw. etwas vermitteln zu können, das die Studenten als Adressaten auch wichtig finden.

2 Der methodische Ansatz und das Befragungsverfahren

2.1 Vorteile und Grenzen des qualitativen Interviews

Aufgrund des geringen vorhandenen Forschungsstandes geht es zunächst darum, den Lebensraum von Studenten abzustecken, in dem ihr Veranstaltungsbesuch stattfindet, in dem sie ihre Entscheidungen fällen.² Dieser "besuchsrelevante" Lebensraum ist im Hinblick auf die entscheidungsbezogene Informationsgrundlage und die Bewertungsgesichtspunkte der Entscheidung sehr komplex:

(1) Informationen über einzelne Veranstaltungen, über die Art ihrer Durchführung und ihre Stellung im Studiengang sind in manchen Fächern (wie

¹ Viebahn, P., a.a.O. 1990.

² Lebensraum nach Lewin gilt als das Feld, "in dem individuelles Verhalten stattfindet und von dessen positiven oder negativen Aufforderungscharakteren es gelenkt wird." In: Arnold, W.; Eysenck, J.; Meili, R. (Hrsg.): Lexikon der Psychologie. Freiburg i.B. 1976.

Sozialwissenschaften¹) ziemlich unklar. Dazu trägt neben der Abweichung zwischen "amtlichem" und "heimlichem" Lehrplan die Tatsache bei, daß die Ausbildung insbesondere in geisteswissenschaftlichen Studiengängen oft wenig durchorganisiert ist². Der Student muß sich aktiv um Auskünfte über Lehrveranstaltungen bemühen und hat mit Auskünften umzugehen, deren Zuverlässigkeit er nur begrenzt abschätzen kann.

(2) Die Entscheidung über den Besuch hängt von vielfältigen Erwägungen ab, da in einer Reihe von Studiengängen für den Studenten - zumindest de facto! - ein großer Spielraum beim Veranstaltungsbesuch besteht. Unter diesen Umständen wirken sich die unterschiedliche Studienmotivation der Studenten und ihre vielfältigen außerhochschulischen Verpflichtungen und Interessen deutlich auf Besuchsentscheidungen aus.

Für die Untersuchung dieses komplexen Forschungsgegenstandes ist das qualitative Interview³ geeignet. Es bietet den Vorteil, daß dem Befragten viel Freiraum zur ausführlichen Darlegung seiner subjektiven Sicht eingeräumt wird. Diese Methode ist allerdings mit dem Nachteil verbunden, daß sie kaum aussagekräftige Ergebnisse in quantitativer Hinsicht erbringt: Aus einer solchen Erhebung sind keine Ergebnisse in Form statistischer Übersichten zu bekommen; etwa derart, wie häufig Studenten in Veranstaltungen fehlen und wie häufig dafür bestimmte Gründe angegeben werden. Über qualitative Interviews kommt man aber an die Denkweisen heran, wie einzelne Studenten ihren Veranstaltungsbesuch planen und während des Semesters organisieren. Man erfährt, welche Erlebnisse dafür ausschlaggebend sind, daß ein Student sich eine Veranstaltung aus dem großen Angebot auswählt, daß er gelegentlich fehlt oder sogar den Besuch später abbricht. Wie viele Studenten derartige Erlebnisse haben, von denen einzelne Befragte berichten, kann man natürlich nicht aufgrund der Daten sagen. Zum Teil geben allerdings die Befragten selbst Einschätzungen ab, inwieweit ihr Verhalten selten oder bei den ihnen bekannten Mitstudenten üblich ist. Es geht hier also um ein tieferes Verständnis für einzelne Personen im Hinblick auf ihren Veranstaltungsbesuch und nicht um ein Überblickswissen über viele Personen.

¹ Giesen, H. u.a.: Vom Schüler zum Studenten. Bildungslaufläufe im Längsschnitt. In: Monografien zur Pädagogischen Psychologie Nr. 7. München 1981.

² Humpert, W.; Hummer, A.: Fachspezifische Unterschiede in der erlebten Hochschulumwelt. In: Angewandte Sozialforschung, 8, 1980, S. 85 - 103.

³ Lamnek, S.: Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken. München 1989.

Ist es überhaupt für Wissenschaftler nötig, die subjektive Sicht von Studenten ausführlich zu erkunden, da doch alle selbst Studenten gewesen sind und die Studienverhältnisse kennen? Es ist zwar richtig, daß das qualitative Interview besonders für Forschungsbereiche geeignet ist, über die der Forscher erst geringe Kenntnisse besitzt. Aber auch in unserem günstigen Fall, bei dem gutes Vorwissen vorhanden ist, erbringen qualitative Interviews einen wesentlichen Erkenntnisfortschritt:

(1) Die Erfahrungen des Forschers aus seiner eigenen Studienzeit liegen meist lange zurück. Erinnerungsverzerrungen und veränderte Studienverhältnisse stellen die Gültigkeit seiner Erfahrungen aus früherer Zeit in Frage.

(2) Die Sichtweise des Forschers hat sich durch seinen Rollenwechsel vom Teilnehmer zum Veranstalter gewandelt. Dies führt zu Erinnerungs- und aktuellen Wahrnehmungsverzerrungen.

(3) Jeder Betroffene (bzw. ehemalige Betroffene wie der einzelne Forscher) sieht den Veranstaltungsbesuch aus seiner persönlichen Sicht. Über diese geht die Befragung hinaus. Die Anzahl von 15 Befragten in der Erhebung liefert keine tragfähige Statistik, die Befragungsergebnisse stellen aber eine Sammlung individueller Perspektiven dar und weisen erhebliche Unterschiede zwischen den Untersuchungspersonen auf. Ein wesentliches Anliegen der Befragung besteht also darin, Hinweise auf die Spannbreite beim Umgang mit dem Veranstaltungsbesuch zu finden.

(4) Unser persönliches Wissen über den Veranstaltungsbesuch ist unvollkommen geordnet und liegt nur bruchstückhaft vor: Je nach aktueller Problemlage fällt uns ganz Unterschiedliches ein! In der Befragung haben auch die Probanden z.T. widersprüchliche Angaben gemacht, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß sie kein durchdachtes Wissen zum Veranstaltungsbesuch besaßen und viele Elemente ihres Wissens unverbunden nebeneinander bestanden. Der Befragungsleitfaden jedoch wurde systematisch nach einem theoretischen Konzept angelegt, so daß auch die Erhebung das, was die Betroffenen über den Veranstaltungsbesuch unzusammenhängend wissen, systematisiert, daß also eine Ordnung des Wissens der Betroffenen vorgenommen wird. Nur so werden Wissenslücken und Widersprüche erst aufweisbar.

Trotz dieses Erkenntnisfortschritts durch qualitative Interviews haben die Befunde bei einigen Kollegen, denen Teilergebnisse vorgetragen wurden, den Eindruck entstehen lassen, "alles schon gewußt zu haben". Dieser Eindruck

erinnert in gewisser Hinsicht an das "Déjà-vu-Erlebnis".¹ Dadurch, daß nicht gänzlich Neuartiges berichtet wird, verliert der Außenstehende leicht den Sinn für die unbekannt Details. Abgesehen davon, daß sich der einzelne Forscher zwar mehrere Angaben zum Veranstaltungsbesuch selbst vorstellen kann, aber nicht die Fülle des Materials aus den Interviews, ist es vom erkenntnismäßigen Status ein erheblicher Unterschied, ob Studenten aus ihrer aktuellen Erfahrung mit ihrem Veranstaltungsbesuch Feststellungen zu diesem treffen oder ob sich ein Forscher derartige Angaben als "möglich" ausdenkt!

2.2 Zur Erhebung und ihren Ergebnissen

Zur konkreten Durchführung der Befragung sollen hier nur wenige Hinweise genügen, denn eine ausführliche Darstellung der Untersuchung und ihrer Ergebnisse findet sich an anderer Stelle². Im Wintersemester 1990/91 wurden 15 Studenten und Studentinnen, die an der Universität Oldenburg verschiedene Fächer (Pädagogik, Psychologie, Chemie, Wirtschafts-, Politikwissenschaften oder Kunst) in verschiedenen Studienabschnitten studierten, in einem etwa einstündigen qualitativen Interview meist einzeln befragt. Der Leitfaden enthielt Fragen nach veranstaltungsbezogener Informationssuche vor und während des Semesters und nach Besuchsentscheidungen wie die Auswahl zu Beginn des Semesters, Fehlen und Abbruch.

Die Befunde wurden für diesen Beitrag unter dem Gesichtspunkt ausgewählt, daß sie das vorzustellende psychologische Modell veranschaulichen. Somit wird im folgenden nicht nach der für quantitative Daten üblichen Darstellungsweise verfahren, zunächst das Modell, das der Erhebung zugrunde liegt, zu erläutern und anschließend die Befragungsergebnisse wiederzugeben. Die qualitative Methode, wie sie in dieser Arbeit angewendet wurde, besteht in einem interaktiven Umgang mit Daten und Modell. Das hier dargestellte Konzept ist die Weiterführung des theoretischen Ansatzes, der dem Leitfaden zugrunde lag. Es wurde anhand der Angaben der Befragten fortentwickelt, und die im folgenden angeführten Interviewaussagen haben den Zweck, Belege für die Angemessenheit dieses Konzepts zu erbringen und es mit konkreten Informationen anzureichern.

¹ "Die Täuschung besteht darin, daß eine neuartige Situation für einen kurzen Augenblick als bereits bekannt erlebt wird." In: Arnold, W.; Eysenck, J.; Meili, R. (Hrsg.): Lexikon der Psychologie. Freiburg i.B. 1976.

² Viebahn, P.: Praktiken des Veranstaltungsbesuchs. Berichte aus dem Institut zur Erforschung von Mensch-Umwelt-Beziehungen, Nr. 18. Universität Oldenburg 1991.

3 Der theoretische Rahmen des psychologischen Modells

Die Grundfrage bei der Erforschung des Veranstaltungsbesuchs lautet: Wovon hängt es ab, daß ein Student in eine Veranstaltung geht? Die Faktoren, die sein Besuchsverhalten beeinflussen, erstrecken sich von so globalen Bereichen wie dem Aufbau des Studiengangs und den privaten Lebensverhältnissen des Studenten bis zu sehr speziellen Aspekten wie den augenblicklichen Stimmungen. Eine wesentliche Aufgabe der theoretischen Analyse besteht darin, diese vielfältigen Bedingungen des Veranstaltungsbesuchs in einen systematischen Zusammenhang zu bringen und ihre Wirkung auf das konkrete Besuchsverhalten aufzuzeigen.

3.1 Umweltbezogene Aspekte

Ein Ansatzpunkt zur Ordnung der Besuchsbedingungen besteht in der Analyse der studentischen Umwelten, also der globalen äußeren Voraussetzungen des Veranstaltungsbesuchs. Zu ihnen gehören neben der o.g. Übersichtlichkeit der Hochschule und der Freizügigkeit des Studiums die objektiven Handlungsbegrenzungen der Umwelt ("constraints"), denen eine besondere Bedeutung zukommt, da Studenten aufgrund der verminderten Zentralität des Studiums eng in Umwelten außerhalb der Hochschule eingebunden sind und (selbst oder fremdgesetzten) Ansprüchen aus ganz unterschiedlichen Bereichen gerecht zu werden versuchen. Hägerstrand¹ nennt drei Merkmale der Umwelt, die den Spielraum individuellen Handelns einschränken:

(1) Reichweitenbegrenzungen (capability constraints) umfassen technische und physiologische Grenzen. Erhebliche Behinderungen des Veranstaltungsbesuchs sind durch den Wohnsitz gegeben. Der knappe Wohnungsmarkt verhindert in vielen Fällen ein Uni-nahes Wohnen. Die umständliche Benutzbarkeit öffentlicher Verkehrsmittel und die Zähflüssigkeit des Straßenverkehrs (-> technische Begrenzung) machen das flexible Aufsuchen der Hochschule kaum möglich, das für den Besuch über den Tag gestreuter Veranstaltungen sehr wünschenswert wäre. Physiologische Grenzen bestimmen nicht nur die Aufnahmekapazität von Informationen (-> Umfang sinnvoll besuchbarer Veranstaltungen), sondern kommen bei der weiten Entfernung mancher Hochschulinstitute insofern zum Tragen, daß eine Auswahl von Veranstaltungen nach dem Standort des Hörsaals vorgenommen wird.

¹ Hägerstrand, T.: The Impact of Social Organization and Environment upon the Time-Use of Individuals and Households. In: PLAN 1972, Special Issue, S. 24 - 30.

(2) Kopplungsbegrenzungen (coupling constraints) beziehen sich auf die zeitlichen "Vereinbarungen, in denen das Zusammentreffen von Personen oder Personen mit Materialien geregelt wird". Studenten müssen die Zeitstruktur des Lehrangebotes mit den offiziellen Öffnungszeiten der Bibliothek, des Rechenzentrums, der Mensa oder mit ihrer Arbeitszeit abstimmen, aber auch mit informellen Terminen für studentische Arbeitsgruppen oder private Verabredungen.

(3) Herrschaftliche Nutzungsbeschränkungen (authority constraints) liegen vor, wenn der Zugang zu Veranstaltungen quantitativ begrenzt ist oder an Voraussetzungen fachlicher Art ("Scheine") gebunden ist.

Hägerstrand weist darauf hin, daß diese Handlungsbegrenzungen durch individuellen Einsatz kompensiert werden können. So gibt es trotz aller Schwierigkeiten einige Studenten, die häufige weite Fahrten zur Hochschule oder einen dortigen Aufenthalt über viele Stunden auf sich nehmen, um für persönliche Kontakte, Veranstaltungen usw. präsent zu sein. Hägerstrands Umweltkategorien sind wohl richtiger als Handlungerschwernisse aufzufassen, die je nach persönlicher Anstrengungsbereitschaft und Handlungsfähigkeit überwunden oder zumindest in ihrem Einschränkungsgang herabgesetzt werden können und nur im Extremfall eine unüberwindliche Schranke darstellen.²

So stellt sich die empirische Frage, inwieweit die von Hägerstrand erwähnten Handlungsbegrenzungen, die ja oft grundsätzlich überwindbare Hindernisse darstellen, tatsächlich den Veranstaltungsbesuch unbeeinträchtigt lassen. Bei der Darstellung der Bewertungskriterien von Veranstaltungen (vgl. Kap. 4.2) wird sich zeigen, daß sich zentrale Entscheidungsgesichtspunkte der befragten Studenten den Kategorien von Hägerstrand zuordnen lassen. Letztere stellen wahrscheinlich deshalb für viele Studenten besuchsbeschränkende Erschwernisse dar, weil ja oft das Studium gegenüber anderen Aktivitäten keine absolute Vorrangstellung einnimmt. Dieser Zentralitätsmangel könnte in zweifacher Weise den Veranstaltungsbesuch beschränken. Zum einen akzeptieren viele Studenten eher ungünstiges Wohnen, da sie eine Wohnung

¹ Hägerstrand, a.a.O., S. 64.

² Auch aus einem anderen Bereich der Umweltforschung, der Lärmforschung, ist bekannt, daß sich Menschen erheblich darin unterscheiden, ob sie eine Geräuschbelastung als Zumutung oder als normale Beanspruchung ansehen und ob sie eine aktive Bewältigung der Umweltbelastung versuchen oder sich passiv verhalten. Vgl. Guski, R.: Lärm. Bern 1987.

nicht nur unter Studiengesichtspunkten beurteilen. Zum anderen sind diese Studenten nur begrenzt bereit, den Aufwand, der mit einem weiten Weg zur Hochschule verbunden ist, zu erbringen, da sie sich sonst zu sehr in ihren übrigen Aktivitätsbereichen beeinträchtigt fühlen würden.

Die Notwendigkeit, durch eine psychologische Analyse neben der Berücksichtigung äußerer Umstände den Gegenpol, nämlich das Subjektive zur Geltung zu bringen, zeigt sich auch in dem Befund der Befragung, daß sich einige Studenten weniger durch den weiten Weg zur Uni als solchen behindert fühlten als vielmehr durch eine lebensweltliche Entfernung: Das Leben am Rande der Stadt, die Einbindung in eine Arbeitsstelle oder in eine Subkultur bauen Distanz auf. Durch regelmäßigen Veranstaltungsbesuch versuchten einige Studenten, diese Distanz zu durchbrechen, "um den Kontakt zur Uni nicht zu verlieren."

3.2 Individuumsbezogener Ansatz

Die "Außenwelt" steuert Verhalten nicht unmittelbar, sondern über viele subjektive Zwischenprozesse wie die persönliche Wahrnehmung und Bewertung der Umwelt und die interindividuell unterschiedlichen Kriterien der Entscheidung¹. Deshalb erfordert eine Analyse der Umwelt des Studenten, die zur Erhellung der Bedingungen des Veranstaltungsbesuches beitragen soll, daß die subjektiven Vermittlungsprozesse einbezogen werden. Diese stehen im Mittelpunkt des hier vorgestellten Modells. Sein theoretischer Hintergrund ist ein Grundriß der Hochschulpsychologie, der an anderer Stelle² ausführlich vorgestellt wurde.

Das Konzept geht von der Tatsache aus, daß dem Besuch einer Veranstaltung - vor allem zu Beginn des Semesters - bewußte Erwägungen über den Nutzen eines evtl. Besuchs vorausgehen. Das Besuchsverhalten ist also das Ergebnis eines Entscheidungsprozesses des Studenten über die Handlungsalternativen "Besuch" - "Nicht-Besuch".

Eine Entscheidung hängt davon ab, was der einzelne über die auszuwählenden Handlungsalternativen weiß und wie er diese bewertet. Ob der Student sich für den Besuch einer Veranstaltung entscheidet, beeinflussen

¹ Mogel, H.: Ökopsychologie. Eine Einführung. Stuttgart 1984.

² Viebahn, P., a.a.O. 1990.

(1) sein Wissen über die Veranstaltung und

(2) seine Kriterien zur Bewertung dessen, was er über die Veranstaltung weiß bzw. von ihr erwartet.

Wie das veranstaltungsbezogene Wissen erworben wird und wie welche Bewertungskriterien in den Entscheidungsprozeß einwirken, ist näher zu erläutern.

4 Das Modell der Besuchsentscheidung

4.1 Beschaffung und Verarbeitung von veranstaltungsbezogenen Informationen

Da das Wissen über eine Veranstaltung eine wesentliche Voraussetzung für ihren Besuch ist, stellt sich die Frage, wie es entsteht. Im folgenden wird anhand von Interviewbeispielen aufgezeigt, daß der Aufbau von Wissen im Hinblick auf

(1) Informationsbeschaffung und

(2) Informationsverarbeitung

ein aktiver Prozeß ist - eine Feststellung, die für die Wissensentstehung erhebliche psychologische Konsequenzen hat.

Aktivitäten der Informationsbeschaffung

Wissen entsteht durch die Verarbeitung von Informationen. Diese sind an Quellen gebunden, die der einzelne oft erst aufsuchen muß, ehe er an die Informationen gelangt. In der Erhebung wurde der Frage nachgegangen, aus welchen Quellen Studenten ihre Informationen "schöpfen" und welcher Art ihre Suchaktivität ist. Es ist bekannt, daß gelegentlich Studenten schon sehr früh dezidiertes Wissen über Veranstaltungen haben. Deshalb sollten in den Interviews die Studenten und Studentinnen angeben, woher ihr Wissen über Veranstaltungen - falls vorhanden - stammte, bevor das entsprechende Veranstaltungsverzeichnis erschienen war. Die Befragten führten eine Reihe ganz unterschiedlicher Informationsquellen an.

(a) Schon in der Orientierungswoche zu Beginn des Studiums erhielten viele Studenten grundlegende Auskünfte über einzelne Veranstaltungen, über Lehrende und über sinnvolle Strategien zur Auswahl von Veranstaltungen. Eine Studentin hörte in der Orientierungswoche Positives über eine Lehrveranstaltung, die sie später ausgewählt und bis zu Ende besucht hat. Diese Veranstaltung wurde (wahrscheinlich vom Veranstalter der Orientierungswoche) als einführende Veranstaltung hervorgehoben, und auch Mitstudenten (höheren Semesters) haben der Studentin empfohlen, solche einführenden Veranstaltungen zu besuchen. In der Orientierungswoche hat die Studentin zusätzlich den Lehrenden dieser später besuchten Veranstaltung kennengelernt, und seine Art hat ihr zugesagt.

(b) Ein Student beklagte, daß Mitstudenten wenig über die Inhalte der Veranstaltungen berichten. Veranstaltungen werden von ihnen nur pauschal gelobt oder verurteilt und höchstens unter arbeitsökonomischen Gesichtspunkten näher beurteilt; etwa derart, daß man keine Bücher mehr zu lesen brauche, wenn man in eine bestimmte Veranstaltung gegangen ist.

(c) Mehrere Studenten planten jeweils zu Beginn ihres Grund- und Hauptstudiums anhand der Prüfungsordnung und legten fest, wann sie welche Veranstaltungen den vorgegebenen Prüfungen entsprechend zu besuchen bzw. welche Scheine sie (in Veranstaltungen) zu erbringen hätten.

(d) Eine Studentin stieß durch ein Merkblatt, in dem die Arbeitsschwerpunkte aller Lehrenden aufgeführt waren, auf das Arbeitsgebiet eines Hochschullehrers, das sie sehr interessierte und das sogar als Thema ihrer Diplomarbeit für sie in Frage kam. So wartete sie semesterlang auf eine bestimmte Veranstaltung, in der dieses Arbeitsgebiet behandelt wurde (nachdem sie wahrscheinlich noch zusätzliche positive Mitteilungen von Mitstudenten über diese Veranstaltung eingeholt hatte). Als sich die Gelegenheit bot, hat sie die Veranstaltung auch tatsächlich besucht.

(e) Ein Chemiestudent befragte die Praktikumsbetreuer (Lehrende) frühzeitig, in welchem Semester er in ein bestimmtes Praktikum kommen würde, da die Laborplätze begrenzt sind und zugeteilt werden. Diese Auskunft ist wichtig, da der Praktikumsbesuch viel Zeit in Anspruch nimmt und den Spielraum für den Besuch weiterer Veranstaltungen sehr einschränkt.

(f) Stippvisite. Einer Studentin wurde von Mitstudenten ein Seminar, das diese gerade besuchten, sehr empfohlen. Als Berufspraktiker in diese Veranstaltung eingeladen wurden, besuchte die Studentin das Seminar in ein, zwei Sitzungen. Aufgrund ihrer guten Erfahrungen hat sie in einem späteren Semester diese Veranstaltung von Anfang bis zu Ende besucht.

Die Nutzung dieser Informationsquellen setzt ein gewisses Maß an Eigeninitiative voraus (sich die Merkblätter und die Prüfungsordnung beschaffen und durcharbeiten usw.), das von Studenten in unterschiedlichem Umfang erbracht wird. Beispielsweise hatte eine Befragte nicht einmal die Einführungsveranstaltung zu Beginn des Studiums besucht (weil sie "arbeiten mußte"), was ihr allerdings später eine gewisse Orientierungslosigkeit bei der Auswahl von Veranstaltungen bescherte. Andere Befragte gingen sehr systematisch vor und zwar sowohl bei ihrer Informationssuche wie bei ihrer Besuchsplanung. Zur Vorbereitung seines Hauptstudiums hat ein Student kurz vor dem Vordiplom verschiedene Veranstaltungsverzeichnisse durchgesehen und Doktoranden gefragt, wie sie ihr Studium angelegt hatten. Kürzlich wurde er von einer Kommilitonin angerufen, die sich danach erkundigte, wie sie ihr Grundstudium anzulegen habe. Eine Studentin berichtete, wie sie zu Beginn des Hauptstudiums in doppelter Weise plante: Sie legte nicht nur eine generelle quantitative Regel dafür fest, wieviele Veranstaltungen sie im Semester zu besuchen hatte (wobei sie noch Zeit zu deren Vorbereitung einplante). Sie ordnete auch für die kommenden Semester die Reihenfolge der Prüfungen und damit der Veranstaltungen, da sie diese in Prüfungsnähe besuchen wollte.

Die Beschaffung von Auskünften über eine Veranstaltung ist aufwendig, wenn sich der Student bei seinen Erkundigungen an mehrere Personen wenden muß. Das Ansprechen kostet - insbesondere bei Studenten unterer Semester, die erst wenige Leute an der Hochschule kennen - häufig einige Überwindung, und es erfordert auch ein gewisses Maß an Geschick, die "sozialen Informationsquellen" zum "Sprudeln" aussagekräftiger Information über die Veranstaltung zu bringen.

Die genannten Beispiele legen nahe, die Informationsbeschaffung als einen Prozeß aufzufassen, der durch Entscheidungen des Studenten darüber gesteuert wird, ob sein augenblickliches Wissen von der Veranstaltung für das Fällen der Besuchsentscheidung ausreicht oder ob er sich erst noch weitere Informationen beschaffen muß. Die Etappen der Informationssuche, die durch Entschlüsse dieser Art eingeleitet werden, lassen sich anhand des Berichts eines Studenten über sein "typisches" Erkundungsverhalten verdeutlichen: Oft erhält er sein erstes Wissen über eine Veranstaltung durch die Angaben im Veranstaltungsverzeichnis. Da aber der (zunächst interessant erscheinende) Titel manchmal wenig mit der Art der tatsächlichen Thematik der Veranstaltung zu tun hat, reicht ihm diese Information nicht. Er fragt in der Cafeteria Mitstudenten höheren Semesters nach dieser Veranstaltung und findet schließlich jemanden, der sie früher einmal besucht hat. Dieser gibt ihm positive Auskünfte, die ihm aber als subjektive Mitteilungen nur begrenzt zuverlässig erscheinen. So entschließt sich der Student zu Beginn

des Semesters, sich die Veranstaltung unter Vorbehalt anzuschauen. Er geht zu Orientierungszwecken in die erste Sitzung, und diese findet er so gut, daß er sich endgültig entschließt, auf Dauer die Veranstaltung zu besuchen. Dieser Ablauf kann mit positivem wie negativem Ausgang früher abgebrochen werden, beispielsweise, wenn die Angaben des kommentierten Veranstaltungsverzeichnisses so ausführlich sind, daß der Student sicher ist, die Veranstaltung auf jeden Fall (nicht) zu besuchen.

Glaubwürdigkeit und Bezugsgruppenorientierung als Faktoren der Informationsverarbeitung

Die Verarbeitung von Informationen ist ein subjektiver Vorgang, der ebenfalls von Vorentscheidungen bestimmt wird. Je nach der Glaubwürdigkeit, die wir einem Gesprächspartner generell zubilligen, schenken wir seinen konkreten Äußerungen unterschiedlich viel Aufmerksamkeit und nehmen wir seine Aussagen unterschiedlich ernst. In den Interviews wurde deutlich, daß sich die Befragten in verschiedenem Maße auf die Äußerungen von Mitstudenten einließen. Eine Studentin kennzeichnete Mitstudenten mit hoher und geringer Glaubwürdigkeit:

"Ich nehme von jenen etwas an, die in meiner Achtung sehr hoch stehen; von denen ich weiß, daß sie etwas können, daß die "Ahnung" haben. Wenn ein solcher Student sagt, bei dem und dem solltest du besser nichts machen, dann würde ich mich daran halten, das auf jeden Fall.

Wenn es jemand sagt, von dem ich denke, mein Gott, der erzählt viel, wenn der Tag lang ist; oder redet mal so und mal so, und da ist mir das eigentlich egal, was der sagt, daran würde ich mich nicht halten."

Manche Studenten verlassen sich von vornherein nur auf einen sehr begrenzten Kreis von Mitstudenten. Wenn sie Fragen haben, suchen sie nur diesen auf; was sie von anderen Mitstudenten über Veranstaltungen hören, nehmen sie kaum zur Kenntnis. So orientierte sich ein Student grundsätzlich an Kommilitonen, mit denen er im Praktikum oder in Lerngruppen zusammenarbeitete oder sogar privat zusammen war. Im Gegensatz dazu gehen andere Studenten ihren Weg eher allein. Eine Studentin "setzt sehr stark auf eigene Erfahrungen". Auch negative Gerüchte über einen Hochschullehrer können sie nicht davon abhalten, hinzugehen und "den Hochschullehrer auf sich wirken zu lassen". "Bloß, wenn viele Leute die gleiche Meinung haben, dann denke ich, ist da schon etwas dran." Die Unterschiedlichkeit in der Verarbeitung zeigt sich besonders an jenem Studenten, bei dem abfällige Äußerungen über eine Veranstaltung oder einen Veranstalter gerade die umgekehrte Erwartung auslösen, nämlich, daß es sich um eine besonders interessante Ver-

anstaltung handelt. Der Student meinte, daß ihn gerade eine solche Veranstaltung reizt, über deren Dozenten er viel Ablehnung gehört hat. Vielleicht hängt diese Reaktion mit dem Anliegen dieses Studenten zusammen, möglichst viele gegensätzliche Positionen im Studium mitzubekommen.

4.2 Kriterien zur Bewertung von Lehrveranstaltungen

Ob ein Student in eine Veranstaltung geht, hängt nicht nur davon ab, was er über sie weiß, sondern auch davon, wie er sie bewertet. Selbst Studenten, die sich von einer Veranstaltung gleiche Vorstellungen machen, können sich für oder gegen sie entscheiden, je nachdem, ob sie das, was sie von einem evtl. Veranstaltungsbesuch erwarten, als positiv oder negativ beurteilen. Für die Auswahl von Veranstaltungen zu Beginn des Semesters haben die Befragten Gesichtspunkte aus den Bereichen

- inhaltliche Wichtigkeit wie "Interesse am Thema" oder "guter Überblick über eine wesentliche Thematik"
- formelle Verpflichtungen wie "Erwerb von Scheinen"
- soziale Aspekte wie die allgemeine Befürwortung und Ablehnung einer Veranstaltung durch Mitstudenten oder die Persönlichkeit des Hochschullehrers im allgemeinen und sein didaktisches Verhalten im besonderen und
- technische bzw. zeitökonomische Erwägungen genannt.

Auf das letzte Kriterium sei näher eingehen, weil vielen Hochschullehrern kaum bekannt ist, wie wichtig und vielfältig die besuchentscheidenden Überlegungen der Studenten in diesem Bereich sind. Es gehört zu den umweltbezogenen "Handlungsbegrenzungen" (vgl. Kap. 3.1).

Unter diesen organisatorischen Gesichtspunkt fällt das Bestreben vieler Befragter, den Veranstaltungsbesuch auf wenige bzw. bestimmte Tage in der Woche zu begrenzen, und zwar zum Zwecke der Erwerbstätigkeit, zur Erfüllung familiärer Verpflichtungen, um lange Anfahrtswege zu vermeiden oder um sich einen zusammenhängenden Zeitblock für die Prüfungsvorbereitung frei zu halten. Ein weiterer technischer Gesichtspunkt ist die Vermeidung der einstündigen Mittagspause, die es damals an der Universität Oldenburg gegeben hat. Mehrere Befragte sahen diese Unterbrechung des Lehrbetriebs als so lästig an, daß sie ihre Veranstaltungen entweder auf den Vormittag oder auf den Nachmittag beschränkten, um ihr aus dem Wege zu gehen. Schließlich ist das Umgehen von Freistunden zu erwähnen, die manche Studenten durch den Besuch "lückenbüßender" Veranstaltungen zu über-

brücken versuchten. Andere strichen einfach Veranstaltungen vor oder nach einer sonst entstehenden Unterbrechung.

Persönliche Unterschiede zwischen den Studenten in der Bewertung von Veranstaltungen kommen in zwei Aspekten besonders gut zum Ausdruck:

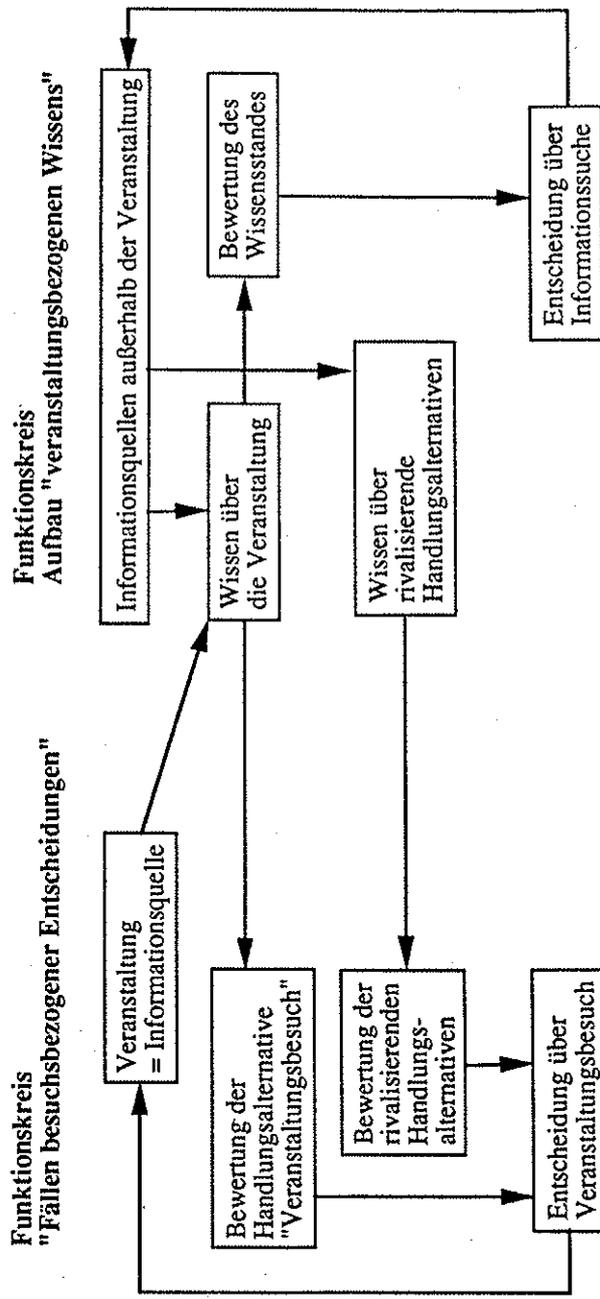
Studenten nehmen bei der Auswahl von Veranstaltungen in ganz verschiedenem Ausmaß ihre persönlichen Studieninteressen wichtig. Eine Befragte gab an, bei der Erstellung ihres Stundenplans "stur" nach ihrem Prüfungsplan vorzugehen. Diese vollständige Vernachlässigung ihrer persönlichen Interessen hatte ihrer Meinung nach allerdings den Nachteil, daß sie manchmal kaum "motiviert" gewesen sei. Eine andere Studentin wählte in ihrem Hauptfach rein nach ihrem Prüfungsplan aus, in ihrem Nebenfach vor allem nach Interesse. Andere Befragte haben in ihrem Studium zunächst viele prüfungsrelevante Veranstaltungen absolviert und später in den höheren Semestern wegen des so gewonnenen Freiraums mehr Veranstaltungen besucht, die ihren berufspraktischen Interessen entsprachen.

Zwecks Zeitökonomie halten sich viele Studenten nicht nur verschiedene Wochentage und Tageszeiten für den Veranstaltungsbesuch frei, so daß z.B. ein bestimmter Wochentag für einige in Frage kommt, für andere nicht. Weitere interindividuelle Unterschiede bestehen darin, daß einige Studenten einen sehr angefüllten und festen Zeitplan haben, der sie bei der Auslese von Veranstaltungen stark einschränkt. So zeigten sich in den Interviews einige Befragte durch Erwerbstätigkeit, lange Anfahrtswege oder familiäre Verpflichtungen in ihrer Planung so sehr eingeengt und starr, daß sie auf vieles vom Lehrangebot verzichten mußten. Im Gegensatz dazu erwies sich eine andere Studentin in ihrer Zeitplanung sehr beweglich; sie "fügte" sich bei der Erstellung ihres Stundenplans vollkommen der Struktur des Veranstaltungsangebotes.

4.3 Zwei grundlegende Funktionskreise bei der psychischen Steuerung des Besuchsverhaltens

Im folgenden sei die Entstehung und Veränderung der bisher einzeln genannten kognitiven Voraussetzungen einer Besuchsentscheidung (veranstaltungsbezogenes Wissen und Gesichtspunkte der Besuchsentscheidung) in einem Verlaufsmodell im Zusammenhang dargestellt. Die folgende Abbildung zeigt die beiden Funktionskreise besuchsbezogener kognitiver Tätigkeiten, den "Aufbau veranstaltungsbezogenen Wissens" und das "Fällen besuchsbezogener Entscheidungen".

Übersicht über besuchsteuernde Tätigkeiten



Der Aufbau des veranstaltungsbezogenen Wissens (in der Abbildung rechts dargestellt) enthält die Schritte der Wissensentstehung im engeren Sinne. Sie reichen von der Konfrontation mit verschiedenen Informationsquellen bis zu den Ergebnissen der Informationsverarbeitung, nämlich dem Wissen über die Veranstaltung und über rivalisierende Handlungsalternativen. Weitere Bestandteile des Wissensaufbaus sind die Bewertung der bisher gewonnenen Kenntnisse und die Entscheidung, ob aufgrund von ggf. festgestellten Kenntnislücken eine weitere Informationssuche vorzunehmen ist. Ausgangspunkt dieses Funktionskreises ist das erste Wissen des Studenten von der Veranstaltung, wie er es z.B. in der Orientierungswoche am Anfang des Studiums erwirbt. Im Laufe der Zeit erfährt der Student weiteres über die Veranstaltung. Solange, wie er seinen Wissensstand über die Veranstaltung als unzureichend für eine Besuchsentscheidung empfindet und sich um weitere Auskünfte bemüht, fällt er Entscheidungen über Art und Ausmaß seiner "Informationssuche". Wenn der Student meint, genügend über die Veranstaltung erfahren zu haben, kommt der nächste Funktionskreis ins Spiel.

Zum Funktionskreis Fällen der Besuchsentscheidung (in der Abbildung links angeordnet) gehören die Bewertung der Handlungsalternative "Veranstaltungsbesuch" und die der rivalisierenden Handlungsmöglichkeiten.¹ Diese beiden Einschätzungen werden dann gegeneinander abgewogen und das Ergebnis dieses Vergleichs bildet die Grundlage für den Entschluß, die Veranstaltung zu besuchen oder auf sie zu verzichten. Bei der Bewertung der Handlungsalternative "Veranstaltungsbesuch" gewichtet der Student die verschiedenen positiven und negativen Aspekte der Veranstaltung (z.B. "prüfungsrelevant, aber wenig interessant") und gelangt in Form einer Bilanzierung zu einem Gesamturteil. Dasselbe macht er im Hinblick auf die rivalisierenden Handlungsalternativen, wenn er z.B. die Schwierigkeiten bedenkt, die der Besuch einer bestimmten Veranstaltung für die Terminabsprachen in seiner freien studentischen Arbeitsgruppe oder für seine Erwerbstätigkeit mit sich bringt. Mehrere weibliche Befragte schilderten ausführlich, wie sie zu Beginn des Semesters bei der Auswahl von Veranstaltungen gemeinsam mit einer befreundeten Kommilitonin sehr gründlich die Vor- und Nachteile des Besuchs einer Veranstaltung abwogen. Im Gegensatz dazu entschied sich eine andere Studentin oft allein aufgrund der Attraktivität des Titels im Veranstaltungsverzeichnis ganz spontan für den Besuch einer Veranstaltung.

¹ Natürlich können während des Bewertungsprozesses Wissenslücken deutlich werden, die den Studenten vor der endgültigen Besuchsentscheidung noch einmal zu weiterer Informationssuche veranlassen und damit den ersten Funktionskreis wieder in Bewegung setzten.

Da die Besuchsentscheidung nicht nur auf der Bewertung der Handlungsalternative "Veranstaltungsbesuch", sondern auch auf dem Vergleich dieser Handlungsalternative mit rivalisierenden Handlungsmöglichkeiten beruht, gilt: Soll die Entscheidung zugunsten einer Veranstaltung gefällt werden, kommt es nicht nur darauf an, daß die veranstaltungsbezogene Bilanz positiv ausfällt, sondern daß sie sich als besser erweist als die rivalisierender Handlungsalternativen. Auch ein gutes Seminar wird nicht besucht, wenn eine sehr wichtige Vorlesung parallel angeboten wird oder zu diesem Zeitpunkt ein entsprechend wichtiger privater Termin liegt. Bei Veranstaltungsüberschneidungen (die beim Studium mehrerer Fächer besonders häufig sein dürften, da die Studiengänge nicht aufeinander abgestimmt sind) und bei vielfältigen außerhochschulischen Verpflichtungen kommt diesem Gesichtspunkt besonderes Gewicht zu.¹

Wenn sich der Student zum Besuch einer Veranstaltung entschlossen hat, bleibt der Funktionskreis "Aufbau veranstaltungsbezogenen Wissens" in eingeschränktem Umfang weiter wirksam. Durch seine Anwesenheit erhält der Student nämlich nicht nur Mitteilungen über den fachlichen Gegenstand der Veranstaltung, sondern gleichzeitig auch über diese selbst (in der Abbildung als diagonaler Pfeil dargestellt). Solche Informationen können seine Bewertung der Veranstaltung verändern und zum Fehlen oder Abbruch führen.

4.4 Ansatzpunkte zur Förderung des Besuchsverhaltens

Die Ursachen für unzureichenden Veranstaltungsbesuch sind an verschiedenen Stellen in den Funktionskreisen zu suchen. Es ist möglich, daß die Störfaktoren, die einer positiven Besuchsentscheidung abträglich sind, mit der Qualität der Veranstaltung gar nichts zu tun haben. Wenn eine gute, wichtige Vorlesung von zu wenigen Studenten besucht wird, mag der Grund dafür in dem geringen Wissen des studentischen Adressatenkreises über die Vorlesung liegen:

¹ Dieses Konzept der Besuchsentscheidung ist auf andere Entscheidungen übertragbar, die umfangreiche Studententätigkeiten betreffen. So überlegt sich mancher Student sehr gründlich, welches Lehrbuch er nehmen soll, wenn es die Grundlage für eine mehrwöchige Vorbereitung auf eine Prüfung darstellen soll. In diesem Falle geht der Auswahl ein längerer Erkundigungsprozeß (Vergleich von Lehrbüchern, Befragung von Mitstudenten) voraus, und selbst die erste Lektüre geschieht noch unter dem Vorbehalt, sich erst nach einem befriedigenden Eindruck endgültig für das Buch zu entscheiden.

- Viele Studenten suchten die Informationsangebote der Hochschule nicht auf, in denen die Veranstaltung vorgestellt wurde. Vielleicht fand gerade dieser Informationsblock in der Einführungsveranstaltung zu einem ungünstigen Zeitpunkt statt, nämlich am Ende, als viele schon gehen mußten.
- Es haperte an der Bekanntmachung der Veranstaltung, z.B. weil der Titel im Verzeichnis wenig aussagekräftig war oder weil das kommentierte Verzeichnis erst erschien, als viele Studenten ihre Vorentscheidungen schon gefällt hatten.
- Viele Studenten unterrichteten sich nur in einem kleinen Kreis von Bekannten, die diese Veranstaltung ignorierten. (Neu eingeführte Veranstaltungen könnten unter diesem gestörten sozialen Informationsfluß leiden.)

Im anderen Fall ist die Qualität der Vorlesung vielen Studenten bekannt, aber diese Veranstaltung rivalisiert mit dem Besuch anderer Veranstaltungen, mit sonstigen Studententätigkeiten (ein Beispiel aus der Befragung: freie studentische Arbeitsgruppen, bei denen Terminabsprachen schwierig sind) oder mit privaten Verpflichtungen, die vom Studenten als noch wichtiger als die Vorlesung angesehen werden. Insoweit als das Lehrangebots wenig überschaubar und abgestimmt und der Student in einer Vielzahl besuchsfremder Aktivitäten innerhalb und außerhalb der Hochschule eingebunden ist, bleibt ein einfacher technischer Aspekt der Veranstaltung zentral, dessen Bedeutung der einzelne Dozent oft gar nicht ahnt: Der Zeitpunkt der Veranstaltung! Dieses gilt auch für Studiengänge, in denen der Kern der absoluten Pflichtveranstaltungen klein ist und vieles in Form von Wahlpflichtveranstaltungen abzuleisten ist.

Die Einflußmöglichkeiten des Hochschullehrers zur Unterstützung der Besuchsbereitschaft liegen im unterstellten Fall der guten wichtigen Vorlesung im Funktionskreis "Aufbau veranstaltungsbezogenen Wissens" und bestehen vor allem innerhalb der Vorlesung. Die ersten beiden Sitzungen des Semesters, in denen der Plan vorgestellt wird und der Einstieg in die Thematik geschieht, haben sich in der Befragung als sehr wichtig für die Auswahl einer Veranstaltung erwiesen. Als zusätzliche Maßnahme erscheint eine bestimmte Form der Informierung während des Semesters sinnvoll, die manchmal einen Abbruch, der aufgrund punktueller schlechter Erfahrungen zustande gekommen wäre, verhindert: Da die Abbruchentscheidung von der Erwartung des Studenten über die künftigen Sitzungen abhängt, muß der Dozent in kritischen Phasen der Vorlesung falschen Verallgemeinerungen zuvorkommen. Dieses kann geschehen, indem er zu Beginn oder am Ende einer besonders anstrengenden Sitzung erklärt, warum diese so mühselig war bzw. sein wird

(z.B. daß es sich um einen für die Vorlesungsthematik grundlegenden, aber besonders schwierigen Gegenstand handelt) und inwiefern die nächsten Sitzungen einfacher verlaufen werden. (Die Wirkung dieses Hinweises steht und fällt natürlich damit, daß er glaubwürdig und zutreffend ist!) Enthält die Vorlesung gelegentlich Sitzungen von spezieller Art und untergeordneter Wichtigkeit wie die Vorführung eines Filmes, so kann der frühzeitige Hinweis darauf manche Verärgerung über die Vorlesung vermeiden: Am Film wenig interessierte Teilnehmer können fehlen, erhalten sich aber ihre allgemeine Besuchsbereitschaft. (Allerdings darf derartiges nur selten vorkommen und die übrigen Sitzungen müssen von hoher Attraktivität sein, damit der Weg zum Abbruch über das kalkulierte Fehlen vom Veranstalter nicht selbst eingeleitet wird!) Die Informationsmöglichkeiten außerhalb der Vorlesung sind für den Hochschullehrer gering, wenn sich die Studenten bei der Auswahl von Veranstaltungen vorrangig über informelle Kontakte zu Mitstudenten orientieren.

Schwierig sind die Verhältnisse im Rahmen des Funktionskreises "Fällen besuchsbezogener Entscheidungen". Die Möglichkeit des Dozenten bei der Festsetzung eines günstigen Vorlesungstermins sind begrenzt durch

- die oft komplizierten persönlichen Studienpläne der Studenten
- die nicht selten mangelhafte Abstimmung innerhalb des Faches bzw. Überschneidungen zwischen Studiengängen für Studenten, die mehrere Fächer studieren, und nicht zuletzt
- den engen zeitlichen Spielraum, den sich viele Hochschullehrer selbst - aus welchen Gründen auch immer - für ihr Lehrangebot zubilligen.

Zu den geringen Chancen des Veranstalters, den Besuch der Vorlesung gegenüber starken rivalisierenden Handlungsalternativen durchzusetzen, trägt der mehrfach erwähnte Verlust an Zentralität des Studiums im Leben der Studenten bei: Bei starken außerhochschulischen Verpflichtungen, einem hohen Stellenwert des Privatlebens und dem mit der "Seßhaftigkeit" oft verbundenen entfernten Wohnen bzw. aufwendigen Anfahrtsweg kann es - bei allen Unterschieden persönlicher und fächerbezogener Art - leicht vorkommen, daß die Handlungsalternative "Vorlesungsbesuch" den kürzeren zieht!

4.5 Zur zeitlichen Präzisierung des Modells

Das psychologische Modell der Besuchsentscheidung gewinnt an Genauigkeit, wenn die psychischen Funktionskreise zeitlich "verortet", die besuchsteuernden Tätigkeiten im Hinblick auf bestimmte Abschnitte vor und während des Semesters spezifiziert werden. Aufgrund von Erkenntnissen aus der Befragung über typische Verläufe kann bspw. die Entscheidung über den langfristigen Besuch genauer auf den zeitlichen Ablauf bezogen werden. Die Befunde der qualitativen Interviews legen nahe, daß Studenten in den meisten Fällen grundsätzliche Besuchsentscheidungen treffen, sich also ab einem bestimmten Zeitpunkt den weiteren Besuch nicht mehr vollkommen offen lassen. Diesen Entschluß fassen sie nur in den ersten Wochen des Semesters. Danach suchen sie keine neuen Veranstaltungen mehr auf; für aufgegebene Veranstaltungen bemühen sie sich nicht um Ersatz (bspw. weil sie glauben, schlecht einsteigen zu können). Damit wird auch das Problem aus dem Hochschulalltag verständlich, daß sich gegen Ende des Semesters "die Reihen lichten", denn einerseits gibt es über das ganze Semester hinweg eine Anzahl von Gründen - für den einen Studenten mehr, für den anderen weniger! -, den Besuch einer Veranstaltung fallenzulassen (wie Sättigung, neue Verpflichtungen, psychische Distanz zur Veranstaltung durch mehrmaliges Fehlen). Andererseits kommen - zumindest nach zwei, drei Wochen - keine neuen Teilnehmer mehr, die diese Lücken auffüllen könnten, da neue grundsätzliche Besuchsentscheidungen nicht mehr gefällt werden.

Unter dem Gesichtspunkt der zeitlichen Zuordnung zu bestimmten Phasen vor und während des Semesters wurden die Befragungsergebnisse an anderer Stelle systematisch zusammengestellt¹.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Peter Viebahn
Institut zur Erforschung von Mensch-Umwelt-Beziehungen
Fachbereich 5 - Psychologie
Carl v. Ossietzky Universität Oldenburg
Birkenweg 5
2900 OLDENBURG

¹ Viebahn, P., a.a.O. 1991.